

Kinder wünschen – Mütter leihen. Geschlechtergeschichtliche Überlegungen zur Familie und ihrer Machbarkeit



Gisela Mettele

„Mater semper certa est“ – Wer die Mutter ist, ist stets gewiss. Das alte rechtliche Prinzip, nach dem die Mutterschaft im Gegensatz zur grundsätzlichen Unsicherheit der Vaterschaft immer zweifelsfrei feststeht, ist angesichts der neuen Möglichkeiten des Kinderkriegens im Zeitalter technischer Reproduzierbarkeit ins Wanken geraten. Reproduktionstechnologien fordern unsere Vorstellungen von Mutterschaft und Familie in vieler Hinsicht heraus. Nicht nur familienrechtlich und gesellschaftlich, sondern auch medizinethisch und nicht zuletzt theologisch, um nur einige Perspektiven zu nennen.

Die Möglichkeiten technischer Reproduktion irritieren das Ideal der auf Intimität beruhenden bürgerlichen Kleinfamilie, das – wie auch die Embryologie – in der Aufklärung entstand.¹ Die Kernfamilie selbst war zwar keine Erfindung der neuzeitlichen bürgerlichen Gesellschaft, jedoch erlebte sie in der Zeit zwischen 1750 und 1850 einen tiefgreifenden Wandel und Bedeutungszuwachs hin zu einer

¹ Zur historischen Entwicklung von Samenspende, künstlicher Befruchtung und Leihmutter-
schaft vgl. insg. die hervorragende Studie von *Andreas Bernard*, Kinder machen. Neue Repro-
duktionstechnologien und die Ordnung der Familie. Frankfurt am Main: S. Fischer 2014, in der die
Geschichte von Zeugungswissen und -technologien und die Entwicklung und Veränderungen
der modernen Familienvorstellungen seit 1800 zusammen gedacht werden. Zur Embryologie s. a.
Janina Wellmann, Die Form des Werdens: Eine Kulturgeschichte der Embryologie, 1760–1830.
Göttingen: Wallstein Verlag 2010.

G. Mettele (✉)

Lehrstuhl für Geschlechtergeschichte, Historisches Institut, Friedrich-Schiller-Universität Jena,
Jena, Deutschland

e-mail: gisela.mettele@uni-jena.de

Emotionalisierung und Intimisierung des Familienzusammenhangs.² Dies hing eng mit den Veränderungen von Haushaltsstrukturen zusammen. Mit der zunehmenden Auslagerung der produktiven Sphäre aus dem Haus schloss sich dieses zum einen tendenziell gegenüber nicht nah verwandten Personen ab, zum anderen rückten die Gefühle ins Zentrum dessen, was Familie ausmachte.

Mit der Aufwertung emotionaler Bindung, sowohl zwischen den Eheleuten als auch zwischen den Eltern und ihren Kindern, veränderten sich sowohl weibliche als auch männliche Rollenbilder. Die Geschichte der modernen Familie und ihrer Gefühle beruhte vor allem auf einem emphatischen Begriff von Mutterschaft, der begleitet war von Diskursen der Naturalisierung von Geschlechterrollen. Mit der biologischen Verankerung von Geschlechtseigenschaften, die die Aufgaben für Mann und Frau klar verteilt, wurde dabei auch der ahistorische Charakter der neuen Familienform behauptet. Aus der Tatsache, dass es die Frauen sind, die die Kinder bekommen, wurde gefolgert, dass Mutterschaft auch die überzeitlich gültige wahre Bestimmung und zentraler Lebensinhalt für alle Frauen sein müsse. Es galt nun gewissermaßen das Prinzip: Dass die Frau Mutter sein wolle, ist stets gewiss.

Mit der Normalisierung von Mutterschaft wurde auch die Mutterliebe zur anthropologischen Grundkonstante erklärt und diese Idealisierung der mütterlichen Liebe machte die eigenhändige und stetige Fürsorge für das Kind zur Pflicht der biologischen Mutter.³ Von der Figur der bösen Stiefmutter in Grimm's Märchen bis zu den medizinischen und sozialhygienischen Auseinandersetzungen um das Ammenwesen im 18. und 19. Jahrhundert, stets stand die Wichtigkeit der leiblichen Mütter für die Versorgung ihrer Kinder im Zentrum. Mit den Debatten um Stillpflicht und Mutterliebe ging seit dem Ende des 18. Jahrhunderts auch eine Aufwertung der Mutterrolle einher, die nicht nur individuell wahre Erfüllung und höchstes Glück der Frauen sein sollte, sondern auch mit der Vorstellung einer möglichen Verbesserung der gesamten Gesellschaft verbunden wurde. Kindererziehung und -betreuung selbst entwickelten sich zwar nicht erst im 18. Jahrhundert zum wichtigen Bestandteil des familiären Lebens,⁴ neu war allerdings, dass Mütter mit der Erziehung ihrer

² Als Standardwerke: *Edward Shorter*, *The Making of the Modern Family*. London: Collins 1976 u. *Jack Goody*, *Geschichte der Familie*. München: C.H. Beck Verlag 2002, als neuere Überblicksdarstellung vgl. *Andreas Gestrich/Jens-Uwe Krause/Michael Mitterauer*, *Geschichte der Familie* (=Europäische Kulturgeschichte Bd. 1). Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 2003 u. *Andreas Gestrich*, *Geschichte der Familie im 19. Und 20. Jahrhundert* (=Enzyklopädie Deutscher Geschichte Bd. 50). München: R. Oldenbourg Verlag 2010.

³ Hierzu klassisch: *Elisabeth Badinter*, *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München: Piper 1981. Vgl. dazu a. *Claudia Opitz*, *Mutterschaft und weibliche (Un-)Gleichheit in der Aufklärung. Ein kritischer Blick auf die Forschung*, in: *Tugend, Vernunft, Gefühl: Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten*. Hg. v. *Claudia Opitz*. Münster u. a.: Waxmann 2000, S. 85–106; *Pia Schmidt*, „O, wie süß lohnt das Muttergefühl!“. Die Bestimmung zur Mutter in Almanachen für das weibliche Publikum um 1800, in: *Tugend, Vernunft, Gefühl: Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten*. Hg. v. *Claudia Opitz*. Münster u. a.: Waxmann 2000, S. 107–126.

⁴ Darauf haben u. a. hingewiesen *Katja Deinhardt/Julia Frindte*, *Ehe, Familie, Geschlecht*, in: *Bürgerliche Werte um 1800. Entwurf – Vermittlung – Rezeption*. Hg. v. Hans-Werner Hahn u. Dieter Hein. Köln u. a.: Böhlauverlag 2005, S. 253–272, hier S. 261.

Kinder nun auch gleichsam zu Erzieherinnen des Menschengeschlechts wurden. Von der richtig verstandenen Mütterlichkeit hing also alles ab.⁵

Aber auch die Vorstellungen von Vaterschaft veränderten sich. Obgleich die als „natürlich“ imaginierten weiblichen Geschlechtseigenschaften wie Sanftheit, Fürsorglichkeit und Empathie, Frauen für die hauptsächliche Erziehung der Kinder prädestinierten, rückte dennoch gerade in der Aufklärung auch die Rolle des Vaters in den Mittelpunkt des Interesses.⁶ Im 18. Jahrhundert entstand eine breite Diskussion über Vaterrolle und Vaterschaft, wobei Männern vor allem eine wichtige Rolle für die intellektuelle Erziehung ihrer Söhne zugeschrieben wurde.⁷ Dem ideellen Leitbild der Aufklärung entsprechend sollten letztlich sowohl Frauen als auch Männer als liebende Eltern ganz in der Fürsorge und Erziehung ihrer Kinder aufgehen, wenn auch durch die zunehmende Ausdifferenzierung von Familien- und Berufsleben die Väter in der sozialen Realität immer häufiger abwesend vom familiären Erziehungsgeschehen waren.⁸

Die Geschlechtergeschichte betont die Historizität solcher Vorstellungen. Kinder kriegen ist so alt wie die Welt, aber die Bedeutungen von Mutterschaft, Vaterschaft, Schwangerschaft, Gebären und Kinderaufzucht konnten zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten und Kulturen höchst verschieden sein. Auch Familienverhältnisse waren in der Geschichte selten klar. Vormoderne Patchworkfamilien – mit Stiefeltern, Paten, Ammen und Pflegekindern – waren aufgrund hoher Sterblichkeit alltäglich und mussten nicht zuletzt juristisch austariert werden.⁹

Darüber, ob die Bedeutung biologischer Verwandtschaft im Verlauf der Frühen Neuzeit zu- oder abnahm, besteht in der Forschung keine Einigkeit. Während Michael Mitterauer für Europa einen Bedeutungsrückgang verwandtschaftlicher Bindungen seit dem Mittelalter konstatiert, gehen David Sabean und John Teuscher von einer sukzessiven Stärkung verwandtschaftlicher Bindungen aus. Mit Hinweis auf das zunehmende Phänomen der Heirat zwischen Cousins und Cousinen vertreten sie die Auffassung, dass mit dem Abnehmen ständischer Sicherheiten im Umbruch zur modernen Gesellschaft gerade im Bürgertum die Bedeutung von Verwandtschaft als verlässliche Netzwerke gegenseitiger Unterstützung eher wuchs als sank.¹⁰

⁵ *Opitz*, Mutterschaft und weibliche (Un-)Gleichheit in der Aufklärung, S. 89.

⁶ Vgl. *Yvonne Kniebichler*, Geschichte der Väter. Eine kultur- und sozialhistorische Spurensuche. Freiburg: Herder Verlag 1996.

⁷ *Anne-Charlott Trepp*, Männerwelten privat: Vaterschaft im späten und beginnenden 19. Jahrhundert, in: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte: Männlichkeit im Wandel der Moderne. Hg. v. Thomas Kühne. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1996, S. 31–50.

⁸ *Claudia Opitz*, Aufklärung der Geschlechter, Revolution der Geschlechterordnung. Studien zur Politik- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Münster, New York: Waxmann 2002, hier vor allem Kapitel I.1. Wandel der Vaterrolle in der Aufklärung?, S. 21–38.

⁹ Vgl. *Bernard*, Kinder machen u. *Martin Löhnig*, Fragmentierte Familien. Einleitung, in: Fragmentierte Familien. Brechungen einer sozialen Form in der Moderne (=Literalität und Liminalität Bd. 15). Hg. v. Inge Kroppenberg u. Martin Löhnig. Bielefeld: Transcriptverlag 2010, S. 7–10, hier S. 9.

¹⁰ Michael Mitterauer, Historische Verwandtschaftsforschung. Böhlau: Wien u. a. 2013; David Sabean/John Teuscher, Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Development (1300–1900). New York 2007.

Uneheliche Kinder waren historisch stets ein relevantes Thema, wobei illegitime Geburt bis ins ausgehende 20. Jahrhundert mit juristischer Benachteiligung und sozialer Ausgrenzung der Mütter und ihrer Kinder einher ging.¹¹ Ebenso wenig ist Kinderlosigkeit ein geschichtlich neues Phänomen.¹² Einerseits war Unfruchtbarkeit in früheren Zeiten aufgrund des Fehlens medizinischer und technologischer Fertilitätsverfahren weiter verbreitet als heute, andererseits konnten sich Frauen und Männer auch aus religiösen Motiven bewusst gegen eine Familiengründung entscheiden. Im protestantischen Bereich engten sich die Möglichkeiten hier allerdings seit der Reformation ein, da die Ehelehre Luthers Familie und Elternschaft zum Normalmodell christlicher Lebensführung machte.

Andere als religiöse Gründe für einen selbstgewählten Lebensentwurf ohne Kinder lassen sich in den historischen Quellen schwer fassen. Da Kinderlosigkeit gesellschaftlich häufig als Makel wahrgenommen wurde, war es schwer, gewollte Kinderlosigkeit jenseits religiöser Begründungszusammenhänge selbstbewusst nach außen zu vertreten, sie war im Foucaultschen Sinn unsagbar, oft auch undenkbar. Unfruchtbarkeit war ebenfalls lange ein Tabu oder zumindest ein prekäres Thema, zumal wenn Fragen von Nachfolge und Erbe davon berührt waren. Wie Christina Benninghaus hervorgehoben hat, hat sich die Erfahrung ungewollter Kinderlosigkeit erst um 1900 grundlegend gewandelt. Durch die Fortschritte in der assistierten Empfängnis erschien sie seit dem Beginn des 20. Jahrhundert nicht mehr als unabänderliches Schicksal. Unfruchtbarkeit wurde nun als medizinisches Problem definiert und die Familienplanung sollte nicht länger dem Zufall oder der Fügung überlassen bleiben. Vielmehr versuchten ungewollt kinderlose Frauen und Männer zunehmend, mithilfe medizinischer Lösungen oder durch Adoption, ihren Traum von Elternschaft zu verwirklichen.¹³

¹¹ Simona Slanička (Hg.), Bastarde. WerkstattGeschichte Themenheft 51/1 (2009); Ludwig Schmugge/Beatrice Wiggenhauser (Hg.), Illegitimität im Spätmittelalter (= Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien Bd. 29). München: Oldenbourg 1994; Beate Harms-Ziegler, Illegitimität und Ehe. Illegitimität als Reflex des Ehediskurses in Preußen im 18. und 19. Jahrhundert. (= Schriften zur Rechtsgeschichte; Bd. 51). Berlin 1991; Sybille Buske, Fräulein Mutter und ihr Bastard. Eine Geschichte der Unehelichkeit in Deutschland 1900–1970. (= Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts Bd. 5. Hg. von Ulrich Herbert und Lutz Raphael). Göttingen: Wallsteinverlag 2004; Claus Heinrich Gattermann, Am Rande der Gesellschaft? Uneheliche Geburten in Göttingen 1875 bis 1919. Göttingen: Universitätsverlag 2009; Karin Gröwer, Wilde Ehen im 19. Jahrhundert. Die Unterschichten zwischen städtischer Bevölkerungspolitik und polizeilicher Repression: Hamburg – Bremen – Lübeck. Berlin: Reimer Verlag 1999.

¹² Christina Benninghaus/Pia Schmidt (Hg.), Themenheft Kinderlosigkeit, Feministische Studien, 23, 2005. Zu Ehelosigkeit im 19. Jahrhundert vgl. Bärbel Kuhn, Familienstand: ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850–1914). Köln u. a.: Böhlau Verlag 2000.

¹³ Vgl. Christina Benninghaus, Great expectations – German debates about artificial insemination in humans around 1912, in: Studies in the History of the Biological and Biomedical Sciences, 38, Nr. 2 (2007), S. 374–392. Zu literarischen Motiven: Dies. Brennende Sehnsüchte, heimliche Ängste – Kinderlosigkeit, Vererbung und Adoption im naturalistischen Roman um 1900, in: zeitenblicke 7, Nr. 3 (2008). URL: http://www.zeitenblicke.de/2008/3/benninghaus/index_html [08.05.2017]

Fragmentierte Familienstrukturen haben also viele historische Vorbilder. Selbst beim biblischen Urmodell der Heiligen Familie ist die Familienstruktur von auffälligen Brüchen durchzogen: Das Kind wurde nicht geschlechtlich gezeugt sondern ist durch den Botendienst des Heiligen Geistes in Marias Körper gelangt und Josef nimmt lediglich die Rolle des sozialen Vaters ein.¹⁴ Die Heilige Familie zeigt sich eher als fragmentierte Familie par excellence als dass sie auf einen am Modell der bürgerlichen Kleinfamilie des 18. und 19. Jahrhunderts orientierten Familienbegriff verweist.¹⁵ Es ist daher auch wenig verwunderlich, dass in den überlieferten Selbstzeugnissen der frühen Protagonisten der assistierten Empfängnis des Öfteren auf dieses Beispiel Bezug genommen wird.¹⁶

Die Debatten um Naturalisierung und Biologisierung, die die Emotionalisierung und Intimisierung des Familienzusammenhangs seit dem Ende des 18. Jahrhunderts begleiteten, sollten jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass der Neuentwurf der modernen bürgerlichen Familie nie ohne innere Widersprüche und Ambivalenzen war.¹⁷ Bereits Edward Shorter hat das „Making“ und das „Unmaking“ der modernen Familie als Teil des gleichen historischen Prozesses der Individualisierung verstanden.¹⁸ Paarbeziehungen und Elternrollen wurden um 1800 reorganisiert auf der Basis von Emotion und Liebe. Damit war auch der persönliche Wille, der Anspruch auf individuelles Glück und die Vorstellung, über das eigene und gemeinsame Leben selbst zu bestimmen, in den Vordergrund gerückt und in vieler Hinsicht aufgewertet worden.¹⁹ Diesem bürgerlichen Ideal wohnte von vorne herein die Uneindeutigkeit inne, dass Liebe und Selbstbestimmung sowohl den Kitt als auch die Sprengkraft für Ehebeziehungen bilden konnten.

Für Frauen blieben die Entwicklungen im 19. Jahrhundert freilich ohnehin zweiseitig. So verloren sie etwa mit dem Abschluss des Ehevertrags ihre unbeschränkte Rechtsfähigkeit und die Verfügungsgewalt über ihr Eigentum, eine Scheidung blieb, wo diese überhaupt ökonomisch möglich war, ein soziales Stigma und ging für Frauen in der Regel mit dem Verlust ihrer Kinder einher.²⁰ Auch jenseits der vielfältigen rechtlichen, ökonomischen und politischen Einschränkungen der Entfaltungsmöglichkeiten

¹⁴ Vgl. *Bernard, Kinder machen*, S. 480 f.

¹⁵ Löhning, Fragmentierte Familien. Einleitung, S. 8. Für den neutestamentarischen Zusammenhang betont dies *Thomas Knieps-Port Le Roi*, Wie heilig ist die Familie? Auf dem Weg zu einer „Theologie der Familie“ zwischen kirchlichem Diskurs und familialer Wirklichkeit, in: Fragmentierte Familien. Brechungen einer sozialen Form in der Moderne. Hg. v. Inge Kroppenberg u. Martin Löhnig. Bielefeld: Transcriptverlag 2010, S. 11–38.

¹⁶ *Bernard, Kinder machen*, S. 480 f.

¹⁷ Rebekka Habermas, Bürgerliche Kleinfamilie – Liebesheirat, in: Die Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hg. v. Richard van Dülmen. Köln: Böhlau Verlag 2001, S. 287–309, hier S. 290.

¹⁸ Vgl. hierzu Daniel Dagenais, The (Un)Making of the modern family. Vancouver, Toronto: UBC Press 2008.

¹⁹ Rebekka Habermas, Bürgerliche Kleinfamilie – Liebesheirat, S. 292.

²⁰ Vgl. Arne Duncker, Gleichheit und Ungleichheit in der Ehe: Persönliche Stellung von Frau und Mann im Recht der ehelichen Lebensgemeinschaft 1700–1914. Köln: Böhlau 2003 u. Ute Gerhard, Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998.

von Ehefrauen waren die Dynamiken ehelicher Verbindungen vielschichtig und die auf freie Entscheidung, gegenseitiges Einverständnis und partnerschaftliche Vertrautheit gegründete Ehe nicht selten eher literarische und künstlerische Konstruktion als historische Realität. Allerdings wurden mit der Neuformulierung des modernen Familienideals wirkmächtige Bilder und Modelle geschaffen, die auch die Zentrifugalkräfte, die in der Konzeption der auf Gefühlen und Intimität beruhenden bürgerlichen Kleinfamilie angelegt waren, von Anbeginn erkennen ließen.²¹

Bereits in der offenen Umbruchphase um 1800 machten literarische Beispiele das gebildete bürgerliche Publikum mit unkonventionellen Familienkonstellationen auf der Basis freier Wahl vertraut. Dass aber das Kind Otto in Goethes *Wahlverwandtschaften*, gezeugt bei einem doppelten Ehebruch der Fantasie, vier Elternteile hatte – wenn man die als Katalysator wirkende Figur des Mittler, bei dem der Name Programm ist, hinzunimmt, sogar fünf –, das stieß bei den Zeitgenossinnen und -genossen doch auf Verwirrung, auch wenn Goethe keine Zweifel daran gelassen hat, „dass dieses Szenario die außermoralische Versuchsanordnung eines naturwissenschaftlich versierten Autors war“.²²

Heute haben manche Kinder wirklich fünf Eltern, wie Andreas Bernhard in seiner Habilitationsschrift *Kinder machen* schreibt.²³ Der Prozess der menschlichen Fortpflanzung, im bürgerlichen Zeitalter die Sphäre der Zweisamkeit schlechthin, öffnet sich und bezieht Dritte, Vierte, Fünfte: Samenspender, Eispendernnen, Leihmütter, Auftraggeber, Reproduktionsmediziner, Agenturen und andere Broker, mit ein.²⁴ Damit geht ein Verlust von Eindeutigkeit bezüglich der elterlichen Verhältnisse einher: wenn ein Mann seine Samenzellen zur Verfügung stellt, eine Frau ihre Eizellen, eine dritte ihre Gebärmutter und eine weiteres Paar schließlich die soziale Elternrolle übernimmt, steht die Bestimmung der Elternschaft sowohl gesellschaftlich als auch juristisch vor neuen Schwierigkeiten. Der Paragraph 1591 des Bürgerlichen Gesetzbuches, „Mutter eines Kindes ist die Frau, die es geboren hat“, der erst 1997 vor dem Hintergrund des damaligen Standes der Reproduktionsmedizin zur Präzisierung der Verhältnisse aufgenommen worden war, scheint heute bereits wieder von den zwischenzeitlichen reproductionstechnologischen Entwicklungen herausgefordert.²⁵

Die ersten Versuche mit Verfahren technischer Reproduktion reichen allerdings schon erstaunlich weit zurück, nämlich ebenfalls in das Zeitalter der Aufklärung. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts erprobten Physiologen die künstlichen Insemination von Tieren, um Aufschlüsse über die Zeugungsabläufe zu erhalten.²⁶ Seit dem

²¹ Albrecht Koschorke u. a., *Vor der Familie. Grenzbedingungen einer modernen Institution*. München: Konstanz University Press 2010, S. 11.

²² Elisabeth von Thadden, *Man kann da was tun*, in: Die Zeit Online, 27. März 2005, vgl. *Bernard, Kinder machen*, S. 293 u. S. 470 f.

²³ *Bernard, Kinder machen*.

²⁴ Andreas *Bernard, Samenspender, Leihmütter, Retortenbabies: Neue Reproduktionstechnologien und die Ordnung der Familie*, in: *Fragmentierte Familien. Brechungen einer sozialen Form in der Moderne*. Hg. v. Inge Kroppenberg u. Martin Löhnig. Bielefeld: Transcriptverlag 2010, S. 169–184.

²⁵ Vgl. die Entscheidung des OLG Stuttgart v. 07.02.2012 – Az. 8 W 46/12.

²⁶ *Bernard, Samenspender, Leihmütter, Retortenbabies*, S. 171.

letzten Drittels des 19. Jahrhunderts wurde künstliche Befruchtung von Frauen mit dem Samen ihres Ehemannes als (letztes) Mittel zur Behebung von Kinderlosigkeit angewandt, in Deutschland sind bis 1911 insgesamt 75 Fälle bekannt, von denen 29 zur Geburt eines Kindes geführt hatten.²⁷

Inzwischen sind reproduktive Technologien längst in den Alltag eingezogen. Die zunehmende Normalität solcher Verfahren spiegelt sich in einem gesellschaftlichen Umwertungsprozess, der sich auch sprachlich niederschlägt: vom „Retortenbaby“ zum „Wunschkind“.

Nach dem Durchbruch der In-Vitro-Fertilisation mit der Geburt von Louise Brown im Jahr 1978 legte der technische Begriff des „Retortenbabys“ noch bis in die neunziger Jahre den Fokus auf das Artifizielle der Verfahren und, anknüpfend an ältere literarische und mythologische „Imaginationen des künstlichen Menschen“,²⁸ deren bedrohliches Potenzial. Bernhard weist darauf hin, dass die frühen Diskussionen um In-Vitro-Fertilisation „unablässig von Verweisen auf die phantastische Literatur begleitet wurden, insbesondere auf zwei berühmte Vertreter des Genres: Mary Shelleys `Frankenstein` von 1818 und Aldous Huxleys 1932 erschienene Dystopie „Brave New World“.“²⁹ In den heutigen Berichterstattung spielt der an Reagenzgläser und Petrischalen erinnernde Begriff eine zunehmend geringere Rolle. In den Mittelpunkt gestellt werde nun dagegen das Bedürfnis der Eltern bzw. deren Leiden angesichts des unerfüllten Kinderwunsches und das (Menschen-)Recht auf Familie.³⁰

Die Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin tragen zweifellos zu einer Pluralisierung von Familienformen bei. In-Vitro-Fertilisation und Leihmuttertum ver setzen prinzipiell gleichgeschlechtliche Paare in die gleiche Lage wie heterosexuelle, sich einen Kinderwunsch zu erfüllen, wenngleich die gesellschaftlichen und rechtlichen Diskurse dazu jeweils durchaus verschieden sind.³¹ Leihmuttertum macht es heute möglich, dass sich nicht nur heterosexuelle sondern auch homosexuelle Paare den Wunsch nach einer „klassischen“ bürgerlichen Kleinfamilie erfüllen wollen und können. Die wachsenden Möglichkeiten der künstlichen Reproduktion erhöhen damit aber auch den normativen Druck, dass nur Kinder das Leben glücklich machen. Kinderlosigkeit war gestern, denn Kinder sind heute für alle machbar. Dieser neue „Imperativ der Fruchtbarkeit“³² drängt Lebensentwürfe ohne Kinder, seien sie gewollt oder ungewollt, noch stärker in die Defensive.

²⁷ Bernard, Samenspender, Leihmütter, Retortenbabies, S. 171. Zur Geschichte der In-vitro-Fertilisation Christine Schreiber, Natürlich künstliche Befruchtung? Eine Geschichte der In-vitro-Fertilisation von 1878 bis 1950. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007. Zur männlichen Sterilität vgl. Christina Benninghaus, „Leider hat der Beteiligte fast niemals eine Ahnung davon ...“ – Männliche Unfruchtbarkeit, 1870–1900, in: Männlichkeit und Gesundheit im historischen Wandel 1850–2000. Hg. v. Martin Dinges, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2007, S. 139–155.

²⁸ Bernard, Kinder machen, S. 426–436, hier 430.

²⁹ Bernard, Kinder machen, S. 426–436, hier 430.

³⁰ Bernard, Kinder machen, S. 436–447.

³¹ Vgl. Bettina Bock von Wülfingen, Genetisierung der Zeugung. Eine Diskurs- und Metaphernanalyse. Bielefeld: Transcriptverlag 2007.

³² Bernard, Kinder machen, S. 440.

Reproduktionstechnologien und Leihmutterhaft transzendentieren biologische, gesellschaftliche und individuelle Grenzen des Wunsches nach einem eigenen Kind in vieler Hinsicht. „Entbiologisiert“ wird die Elternschaft dabei allerdings nur zum Teil, denn die Wunscheltern leitet häufig gerade eine biologiebetonte Konzeption von Verwandtschaft. Bettina Bock von Wülfingen warnt sogar davor, dass die modernen Reproduktionstechnologien als „Brückenköpfe“ für die neuerliche Implementierung biologischer Determinismen dienen könnten, durch die gesellschaftliche Wertesysteme zugunsten genetischer, der sozialen Gestaltung scheinbar entzogenen Weltdeutungen verschoben werden könnten.³³

Die Vorstellung, den Beschränkungen der Biologie bei der Reproduktion zu entgehen, ist ein alter Traum, den nicht nur Aufklärer des 18. Jahrhunderts träumten, sondern auch einige Feministinnen der 1970er Jahre: Könnten Babys nicht in maschinellen Gebärlaboren herangezogen werden, um Frauen von den Ketten der Fortpflanzung zu befreien und so ihre Emanzipation zu ermöglichen? Die US-amerikanische Schriftstellerin Shulamit Firestone hat in ihrem radikalfeministischen Klassiker „The Dialectic of Sex“ 1970 explizit auf das Potenzial der modernen Embryologie und der künstlichen Fortpflanzung für die Befreiung der Frau hingewiesen.³⁴ Auch in den Science Fiction Bestsellern von Marge Piercy und Ursula K. Le Guin werden verschiedene Szenarien entwickelt, wie Kinder gleichberechtigt von beiden Geschlechtern oder unabhängig von beiden geboren werden können.³⁵ Die Hoffnung, damit den Schlüssel zur Beseitigung männlicher Privilegien gefunden zu haben, ist eine feministische Utopie geblieben. Kinder reifen nach wie vor nur in weiblichen Körpern heran, auch wenn Firestones Vorstellung einer künstlichen Gebärmutter, mit deren Hilfe Frauen Kinder nicht mehr selbst zur Welt bringen müssten, angesichts der Möglichkeiten, Frühgeborene ab einem immer früheren Stadium der Schwangerschaft in Inkubatoren am Leben zu erhalten, zumindest technisch längst nicht mehr so abwegig erscheint.³⁶ Der französische Mediziner und

³³ Bock von Wülfingen, Genetisierung der Zeugung. Zum Zusammenhang von Reproduktionstechnologien und vergeschlechtlichten generativen Praktiken und der Figur der Frau als Mutter vgl. jetzt auch Daniela Heitzmann, Fortpflanzung und Geschlecht. Zur Konstruktion und Kategorisierung der generativen Praxis. Bielefeld: Transcriptverlag 2017.

³⁴ Shulamit Firestone, The Dialectic of Sex. The case for feminist revolution. New York: William Morrow and Company 1970. Moderne Technik als Mittel zur Veränderung bestehender Geschlechter- und Herrschaftsverhältnisse betont auch Donna Haraway, Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980's, in: Socialist Review 80 (1985) S. 65–108.

³⁵ Marge Piercy, Woman on the Edge of Time. New York: Alfred A. Knopf 1976. Ursula K. Le Guin, Der Winterplanet. 1969, Ursula K. Le Guin, Planet der Habenichtse. München: Heine 1976. Als jüngstes Bsp. solcher feministischer Utopien vgl. Laurie Penny, Babys machen und andere Storys. Hamburg: Edition Nautilus 2016.

³⁶ Vgl. das Interview mit Laurie Penny über ihr Buch „Babys machen und andere Storys.“, in: Die Tageszeitung (TAZ) vom 1. März 2016. URL: <http://www.taz.de/!5278689/> [08.05.2017]. Zu den ethischen, gesellschaftlichen, juristischen und politischen Fragen der aktuellen Forschungen zur Ectogenese vgl. Scott Gelfand/John R. Shook, Ectogenesis: Artificial Womb Technology and the Future of Reproduction. Amsterdam/New York: Rodopi 2006 u. Christine Rosen, Why Not Artificial Wombs? In: The New Atlantis. A Journal of Technology & Society (Fall 2003) S. 67–76.

Philosoph Henri Atlan hat 2005 die künstliche Gebärmutter sogar als den nächsten logischen Schritt der Reproduktionstechnologie bezeichnet.³⁷

In Form der Leihmutterschaft kann die Gebär-Arbeit mit ihren Beschwerlichkeiten, Risiken und Unwägbarkeiten bereits heute tatsächlich ausgelagert werden, jedoch nicht auf Maschinen, sondern auf sozial und ökonomisch schlechter gestellte Frauen, häufig im Rahmen postkolonialer Ausbeutungsverhältnisse.

Die Auslagerung der Reproduktionsarbeit in andere Länder hängt nicht nur mit der strengen rechtlichen Reglementierung bzw. dem Verbot von Leihmutterschaft in Deutschland zusammen, sondern vor allem auch mit den Gesetzen der globalen kapitalistischen Warenökonomie. Erst durch die Auslagerung der Reproduktion in Billiglohnländer wird Leihmutterschaft zu einem erschwinglichen Modell und zu einem Phänomen, das nicht nur einige Prominente wie Nicole Kidman oder Elton John betrifft. Die kompetitiven Preise lassen sich schnell online einsehen. In Kiew, dem europäischen Mekka des Fertilitätstourismus, gibt es das „Economy-Plus“ Paket bereits für 30.000 Euro.³⁸ In Indien ist die Leihmutterschaftsindustrie ein Business, in dem jährlich 4,5 Milliarden Dollar erwirtschaftet werden.³⁹

Die Konstruktionen von Mutterschaft bleiben dabei paradox und von Doppelstandards geprägt. Der Überhöhung der Wünsche und Hoffnungen der „Wunscheltern“ steht die Negation von Gefühlen bei den Leihmüttern gegenüber. Die Agenturen appellieren durchaus sehr stark an altruistische Motivationen und Muttergefühle und ermahnen die prospektiven Leihmütter, teils vor dem Hintergrund der rechtlichen Regelungen in den einzelnen Ländern, nicht finanzielle Gründe in den Vordergrund zu stellen. Ihre Schwangerschaft – so die Worte von Agenturen aus der Ukraine, den USA, Thailand und Indien, die im Internet ihre Dienste anbieten – sollen sie als Freude, als altruistischen Akt oder auch (besonders perfide) als Wiedergutmachung einer Abtreibung empfinden.⁴⁰ Tatsächlich verlangt die reproduktive Technik den Leihmüttern aber ein hohes Maß an Entfremdung von ihrem eigenen Körper ab. Und genau hier entsteht das Unbehagen gegenüber den Praktiken von Leihmutterschaft,

³⁷ Henri Atlan, *L'utérus artificiel*. Paris Editions du Seuill 2005.

³⁸ BioTexCom – center for human reproduction, <http://www.leihmutterschaft.de/dienstleistungen/> [08.05.2017]. Im Vergleich dazu können die Kosten für eine Leihmutterschaft etwa in den USA bis zu 150.000 \$ betragen, vgl. Ruby L. Lee, New Trends in Global Outsourcing of Commercial Surrogacy: A Call for Regulation, in: Hastings Women's Law Journal 275 (2009), S. 278, <http://repository.uhastings.edu/hwlj/vol20/iss2/7> [08.05.2017]

³⁹ France Winddance Twine, *Outsourcing the Womb: Race, Class and Gestational Surrogacy in a Global Market*. Oxford: Routledge 2011, S. 6. Die Zahlen variieren allerdings, vgl. Margaret Ryznar, International commercial surrogacy and its parties, in: John Marshall Law Review 43/4 (2010), S. 1009–1039.

⁴⁰ Vgl. Elly Teman, The social construction of surrogacy research: An anthropological critique of the psychosocial scholarship on surrogate motherhood, in: Social Science & Medicine 67 (2008), S. 1104–1112; Nicole Bromfield, „Surrogacy Has Been One of the Most Rewarding Experiences in My Life“: A Content Analysis of Blogs by U.S. Commercial Gestational Surrogates, in: International Journal of Feminist Approaches to Bioethics 9/1 (2016), S. 192–217, Bromfield geht auch auf Beispiele außerhalb der USA ein. Neben einer Analyse der Online-Blogs von Leihmüttern in den USA geht Bromfield auch auf neuere Studien zu Motivationen von Leihmüttern auch außerhalb der USA ein.

nämlich dem Status der Leihmutter als bloßer Container der Fortpflanzung (wobei das Bild der Frau als „Gefäß“ für das heranreifende Kind freilich ein sehr altes ist⁴¹) und der Kommodifizierung von Kindern, die wie Waren bestellt werden.

Lisa Malich hat in einer kürzlich erschienenen Studie anhand von deutschsprachiger Ratgeberliteratur und wissenschaftstheoretischen Texten die Veränderungen von Diskursen von Emotionalität in der Schwangerschaft seit dem späten 18. Jahrhundert bis heute untersucht und damit eine Wissensgeschichte von Muttergefühlen in der Schwangerschaft geschrieben.⁴² Während die Gefühlswelten von Schwangeren bis ins 20. Jahrhundert als „nervöse Verstimmung“ eingeordnet wurden, so Malich, rückten ab den 1960er Jahren mit zunehmender Medikalisierung und Technologisierung hormonelle Veränderungen als Erklärungsmuster in den Vordergrund. Die Untersuchungen von Caroline Arni zeigen, wie sich in Physiologie, Medizin und Psychologie zwischen dem späten 18. und dem frühen 20. Jahrhundert eine neuartige Konzeption des Ungeborenen und der Beziehung zwischen der Mutter und dem Fötus herausbildete, in der sich wissenschaftliche Objektivierungspraxis und mütterliche Anerkennungspraxis mischten.⁴³

Nichts von all dem scheint es allerdings im Zusammenhang mit den Diskussionen um Leihmuttertum zu geben. Unsicherheiten, Schmerzen, hormonelle Stimmungsschwankungen oder medizinische Komplikationen scheinen bei diesen Schwangerschaften nicht existent. Von den Leihmüttern wird ein nüchterner Blick auf das Thema Gebären und Mutterschaft erwartet. Eine existenzielle Beziehung zu ihrem Körper wird ihnen abgesprochen, ebenso eine emotionale Beziehung zu dem von ihnen ausgetragenen Kind. Einmal schwanger, haben die Leihmütter kein Selbstbestimmungsrecht mehr über ihren Körper und darüber, über ihre Schwangerschaft zu entscheiden. Die Paare und die Ärzte haben stets den Zugriff.⁴⁴

Auch von den Beschwerlichkeiten einer mithilfe von Reproduktionsmedizin zustande gekommenen Schwangerschaft, die in Berichten zur In-Vitro-Fertilisation sonst eine so große Rolle spielen, um zu verdeutlichen, wieviel die prospektiven Eltern bzw. Mütter auf sich nehmen, um endlich ihr Wunschkind zu bekommen,

⁴¹ Vgl. Art. Maria, Marienbild, in: Lexikon der christlichen Ikonographie. Hg. v. Engelbert Kirschbaum. Rom u. a.: Herder Verlag 1971, Bd. 3, S. 154–210, S. 190, sowie Art. Verkündigung an Maria, in: Lexikon der christlichen Ikonographie. Hg. v. Engelbert Kirschbaum. Rom u. a.: Herder Verlag 1971, Bd. 4., S. 422–438, S. 432.

⁴² Lisa Malich, Die Gefühle der Schwangeren. Eine Geschichte somatischer Emotionalität (1780–2010). Bielefeld: Transcript Verlag 2017.

⁴³ Caroline Arni, Forschersinne und ontologische Praxis, oder: Der unsichtbare Fötus und das pränatale Subjekt, in: Heiner Fangerau und Daniel Hornuff (Hg.), Visualisierung des Ungeborenen, München: Wilhelm Fink Verlag 2015. Als Pionierin auf dem Gebiet der Wissens- und Körpergeschichte der Schwangerschaft gilt Barbara Duden, vgl. neben dem Pionierwerk *Barbara Duden*, Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart: Klett-Cotta 1987 zuletzt dies., Jürgen Schlumbohm und Patrice Veit: Geschichte des Ungeborenen. Zur Erfahrungs- und Wissenschaftsgeschichte der Schwangerschaft. (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Band 170). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002.

⁴⁴ Eva Maria Bachinger, Kind auf Bestellung. Ein Plädoyer für klare Grenzen. Wien: Deuticke Verlag 2015.

liest man erstaunlich wenig, wenn es um Leihmutterschaft geht. Die gesundheitlichen Risiken sind jedoch auch für die Leihmütter schwerwiegend, die Erfolgsraten einer künstlichen Befruchtung ungewiss und die psychischen Belastungen hoch.⁴⁵ Dies bleibt in Berichten über Leihmutterschaft oft ausgeblendet, denn Leihmutter-
schaft verwandelt Frauen in Dinge und Kinder in Waren. Der weibliche Körper wird als hyperreproduktive Gebärmutter konstruiert, der – dies zeigen Fälle von Kindern, die wegen Behinderungen zurückgewiesen wurden – ein perfektes Ergebnis abzuliefern hat.

Natürlich sind die Verhältnisse häufig kompliziert und lösen sich nicht in bloßen Opfergeschichten oder in Lobliedern von Liberalismus und Agency auf. Umso wichtiger ist, genau auf die Bedingungen, Vereinbarungen, asymmetrischen Machtstrukturen und Dynamiken zu schauen. Für die wissenschaftliche Analyse von Leihmutterschaft scheint mir eine transnationale Perspektive unabdingbar, in der die Situation der Leihmütter und die finanziellen Bedingungen genau in den Blick genommen wird. Es reicht sicher nicht, wenn glückliche heterosexuelle oder schwule Wunscheltern erklären, dass die Transaktionen auf alle Fälle „win-win“ Situationen seien. Es lässt sich sicher argumentieren, dass Frauen selbst bestimmen können, was sie mit ihrem Körper tun. Allerdings sind wir als Wissenschaftler/innen gehalten, die Kontexte genau zu analysieren, in denen Frauen ihre Wahl jeweils treffen.

Das Thema „Leihmutterschaft“ ist brisant und kontrovers, es ist ein moralisches und juristisches Minenfeld. Darf alles gemacht werden, was geht? Wo liegen die Grenzen? Müssen wir alles haben, um etwas zu sein? Müssen wir Kinder haben, um glücklich zu sein? Dies sind nur einige der Fragen, denen wir uns stellen müssen. Sicher scheint mir in jedem Fall, dass Antworten auf wesentliche mit Leihmutter-
schaft verbundene Fragen nicht mit einem national beschränkten Blick gefunden werden können. Angesichts der globalen Dynamiken ist jedenfalls nicht zu erwarten, dass durch eine gesetzliche Regelung der Leihmutterschaft in Deutschland dem Missbrauch von Frauen in anderen Ländern ein Riegel vorgeschoben werden kann.

⁴⁵ Ellen Kuhlmann, Gen- und Reproduktionstechnologien: Ein feministischer Kompass für ihre Bewertung, in: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Hg. v. Ruth Becker u. Beate Kortendiek. Wiesbaden: Vs Verlag für Sozialwissenschaften 2008, 2. Aufl., S. 617–622.